

Gudrun Hammel: *Ob's glaabsch odder net. Erzählungen in hohenlohisch-fränkischer Mundart auf heimatgeschichtlicher und zum Teil volkskundlicher Grundlage / mit Zeichnungen der Autorin.* – Gerabronn u. Crailsheim: Hohenloher Druck- und Verlagshaus, 1990. – 112 S.: III.

Dieses liebenswürdige Buch sollte man sich eigentlich vorlesen lassen, am besten von der Autorin selbst, die auf ihre unnachahmliche Weise Heiterkeit und Witz, Ironie und Ernst, das Hintergründige und Doppelbödige ihrer »G'schichtlich und G'schicht vun dorum und sätt« – so der Untertitel des Buches – vermitteln kann. Mundart lebt ja eigentlich nicht in der Schrift – schon ihre Umsetzung in Buchstaben bereitet Probleme –, sondern als gesprochene Rede. Gudrun Hammel weiß das. Ihre Erzählungen, Berichte und Anekdoten sind ganz auf den Ton des mündlichen Erzählens gestimmt. Nicht ein anonymes Publikum wird angesprochen, sondern der »erweiterte Familien-, Freundes- und Nachbarschaftskreis«, wie es im Vorwort heißt. Die Erzählerin Gudrun Hammel sucht und braucht die Nähe, das Einvernehmen und die Sympathie gleichgesinnter und gleichgestimmter Zuhörer, eine Atmosphäre, wie sie in den von ihr einfühlsam geschilderten winterlichen Spinnstubenabenden vorindustrieller Dorfgemeinschaften geherrscht haben mag. Gudrun Hammel, Lehrerin für Hauswirtschaft, Textiles Werken und Sport an mehreren Schulen im Hohenloher Land, jetzt im Ruhestand, lebt seit 1950 in Michelfeld bei Schwäbisch Hall. Viele Jahre hat sie sich mit Volkskunde und Heimatgeschichte beschäftigt, hat gesammelt, aufgeschrieben und vorgelesen, was jetzt als Buch vorliegt: Geschichten, die sich etwa um den alten Streithof bei Waldenburg, um Hohenloher Grafen und Prinzen und vor allem um den die Region aufwühlenden Bauernkrieg ranken. So ist eine unterhaltsame, kurzweilige Heimatgeschichte entstanden, vorgetragen teils in der farbigen Mundart der Gegend um Neuenstein, teils im Haller Dialekt, zudem mit zügigen, charakteristischen Federzeichnungen der Autorin illustriert. Ein liebenswertes Buch, wie gesagt, das man allen empfehlen kann, die Hohenlohe und seine Sprache lieben.

E. Göpfert

Dieter Wieland: *In Wiind gschdelld. Gedichte in hällisch-fränkischer Mundart.* – Gerabronn; Crailsheim: Hohenloher Druck- u. Verlagshaus, 1990. – 96 S.: III.

Mundarten gibt es, deren Feld in den letzten drei, vier Jahrzehnten so inselartig, ja punktiert zusammengeschmolzen ist, wie die Standorte der Bocksriemenzunge oder die Brutplätze des Eisvogels rar geworden sind. Sie wahren Relikt-Charakter, sind kaum noch Mittel der Begegnung. Dazu gehört das Merchedoolerisch ebenso wie das Stadthällische, wobei sich dieses wenigstens als Gassenhällisch einhaltend gegen das Honoratioren-Schwäbisch steifen konnte, während in der Badestadt an der Tauber, lang vor den allgegenwärtigen Medien, zur abschleifenden Praxis von Kindergarten, Schule, Kanzel früh auch noch der anbequemende Umgang mit den Kurgästen kam. Mergentheimer, die ihre Mundart bis in die Schattierungen kennen und gebrauchen, kann man heute schon an zwei Händen abzählen. In Hall mag sich das, noch, etwas anders darstellen. Wenn als das Scheidewasser purer Mundartdichtung gilt, daß sie ins Hochdeutsche nur mangelhaft übertragbar, eigentlich unübersetzbar ist, allein schon vom Rhythmus der Verse her, und wenn dann auch noch der Akzent gleichgewichtig auf Mundartdichtung gesetzt wird, so bleiben hierzulande, wie anderswo, nicht viel Namen ernst zu nehmender Autoren übrig. Einer davon ist Dieter Wieland, Jahrgang 1936, gebürtig aus Hall am Kocher, in Stuttgart tätig, im Schönbuch zuhaus. Was seine beiden ersten Lyrikbände, »Frooch an Schbiich« und »Versalzene Lyrik«, die bei Peter Schlack in Stuttgart und bei der Esslinger Presse herauskamen, was diese Titel ankündigten, das bestätigt jetzt der Band »In Wiind gschdelld«, der 1990 in einem um die fränkische Mundart verdienten größeren Verlag erschienen ist: *Habemus poetam!*

Wieland publiziert sparsam, er gibt keine rhetorischen Notgroschen raus. Und es sind auf den ersten wie auf den zweiten Blick bitterböses, grimme, brandstifterische, ätzende, gelegentlich grotesk zwingende Verse, mit denen er uns am Rost kratzt. Etwa wenn

er auf die Kästnerfrage nach dem Positiven kontert: »i waas ... worum mr auskummd/ uff dära Weeld/midd drai Schloochdhausschdembl.« Oder wenn er die alte Geschichte von Herr und Knecht bedenkt: »alde Gschüchda/ in alde Käibf – /alte Käibf/ bloos andrsch frisiird/ haidzadoooh.«

Poesie versteckt sich, nicht nur, in Nebensätzen, bekennt sich in dem Liebesgedicht »Zwiirle«, Zweierlei, und spukt in der Beschwörung Mörikes, der einen Sommer lang neben der Wohnung des Buben in der Oberen Herrngasse gehaust hat: »awwr noochds/ wenne wachleech/ in finndschdare Gedanga/ gääd mei Hausdiir/ un s hiaschddid aas/ daus im Äärn/ un i fraab me/ schdää uff/ un holl Gleesr.«

Dieter Wieland schreibt, spricht, fühlt, denkt in der Mundart seiner Kindheit und Jugend. Die von ihm Anfang der sechziger Jahre entwickelte, dem Dialektklang angeschmiegte Orthographie macht es dem Leser zunächst nicht leicht. Ein Glossar hilft ihm weiter. Poesie pur will gleichsam tropfenweise genommen werden, um ausgekostet, genossen zu werden.

C. Gräter

9. Volkskunde

Elisabeth Roth: Volkskultur in Franken. Bd. 1: Kult und Kunst. Hrsg. von Klaus Guth. Würzburg: Freunde mainfränkischer Kunst und Geschichte Würzburg, 1990. – 337 S. (Mainfränkische Studien 49/1, zugleich Historischer Verein f. d. Pflege der Geschichte des ehemaligen Fürstbistums Bamberg, Beiheft 26/1)

Der Band versammelt 15 bereits früher an anderen Orten erschienene Aufsätze der Bamberger Volkskundlerin Elisabeth Roth, die anlässlich deren 70. Geburtstag herausgegeben wurden. Dabei ist der »Strauß« der Themen, wie das Geleitwort mitteilt, »bunt« geknüpft: Der Bogen der Themen spannt sich von Betrachtungen zur aktuellen und historischen Kunst (z. B.: Liturgie im Sakralraum der Gegenwart – zur Weihe der Kirche in Hösbach-Bahnhof; Kunst und Handwerk als Verkündigung – Der Goldschmied Michael Amberg in Würzburg) bis hin zur Volkskunde im engeren Sinne (z. B.: Heimatkrippe in Bamberg; Karl Borromäus in der fränkischen Kultlandschaft; Die Karfreitagsprozession in Lohr). Besonders anregend ist der Beitrag »Wallfahrten zu evangelischen Landkirchen in Franken«. Darin erfaßt die Autorin insgesamt 35 evangelische Kirchen, zu denen auch in nachreformatorischer Zeit, oft bis weit ins 19. Jahrhundert hinein, Wallfahrten stattfanden. Ein wesentliches Moment für die Duldung der gänzlich unprotestantischen Wallfahrten scheinen wirtschaftliche Aspekte gewesen zu sein: Die Wallfahrer brachten Geld zu den Kirchen, und das war für die evangelischen Geistlichen jahrhundertlang Grund genug, sogar das Gebet wallfahrender Katholiken (um solche handelte es sich meist) zu dulden. Unseres Wissens fehlt eine entsprechende Untersuchung zu evangelischen Wallfahrten für Baden-Württemberg. Es wäre reizvoll, den hiesigen Befund (so gab es z. B. eine Wallfahrt nach Murrhardt) mit den fränkischen Beispielen Elisabeth Roths zu vergleichen.

G. Fritz

Hans Sebald: Hexen damals – und heute? – Frankfurt am Main: Umschau, 1987. – 276 S.: zahlr. Ill.

Hans Sebald (Jahrgang 1929), Professor für Soziologie an der Arizona State University, verbrachte seine Kindheit im Fränkischen Jura. Nachdem er in den USA verschiedene Untersuchungen zum Hexenwesen veröffentlicht hatte, zog es ihn Mitte der achtziger Jahre an die Stätte seiner Kindheit zurück. Dort sammelte er mit den Methoden der Feldforschung Relikte alter Volksmythen, Erinnerungen an den dort ehemals tief verwurzelten Hexenglauben, Geschichten von der zumeist unheilvollen Kraft des Übersinnlichen. Sein im Grundansatz lobenswertes, streng wissenschaftliches, also um Objektivität bemühtes Angehen des Themas Hexen wirkt auf den Leser allerdings äußerst ermüdend. Da es Sebald nicht